

Beiträge

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Nr.

Dresden, den 17. Juni 1812.

46.

Ueber den Einfluß des Studiums der Zeichnungskunst auf die Bildung überhaupt und besonders auf Ausbildung des Gesichtsinnes.

Unsere Sinne bedürfen, wie unsere geistigen Kräfte, der Ausbildung und Übung; wie vollkommen in der Anlage sie aus der Hand der Natur gekommen seyn mögen, die Erziehung muß die letzte Hand anlegen. Die Musik, besonders wenn man auf Harmonie sieht, bringt nur leere Töne hervor für diejenigen, deren Ohr nicht durch Studium gebildet ist; die köstlichsten Speisen haben wenig Reiz für einen Gaumen, der gewöhnlich nur grobe Nahrungsmittel genießt; die lieblichsten Wohlgerüche sind nur ein wahrer Genuß für denjenigen, der an sanfte Gerüche gewöhnt ist, und eben so wird durch schwere Arbeiten, welche die Haut rauh und schwielig machen, der Sinn des Gefühls abgestumpft. Könnte man nicht aus demselben Grunde sagen, daß Menschen, die gar keine Kenntniß von Zeichnungskunst besitzen, einen Schleier über den Augen haben?

Der Gesichtssinn hat große Vorzüge vor den meisten andern; die Genüsse, die er verschafft, schaden der Gesundheit nicht, sie sind unabhängig von Alter, Schwächlichkeit und Vermögenszustand. Der Verlust des Organs allein und Einsperrung in ein dunkles Gefängniß können uns diese Genüsse rauben. Man hat die Bemerkung gemacht, daß Kunstfreunde, die im Allgemeinen nur sanfte Regungen haben und frei von den heftigen Leidenschaften sind, welche die Lebenskraft aufreißten, über das gewöhnliche Lebensziel hinaus kommen.

Zuerst von dem Nutzen, den Jeder insbesondre von

der durch das Studium der Zeichnungskunst bewirkten Ausbildung des Gesichtsinnes ziehen kann, und dann etwas über den Nutzen, den dieses Studium für das Allgemeine hat. Die Zeichnungskunst ist für das Auge, was die Mathematik für die Denkkraft; sie berichtigt das Augenmaß, wie jene die Begriffe. Sie lehrt auf den ersten Blick Größen und Entfernungen richtig beurtheilen und befestigt für immer die Gestalt der Gegenstände, die einmal unsre Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, in unsrer Einbildungskraft. Sie sind, so zu sagen, die Logik des Auges. Wer diesen Sinn nicht durch Zeichnungskunst ausgebildet hat, kann gewissermaßen mit dem Kinde verglichen werden, das alles, was es sieht, mit der Hand erreichen zu können glaubt. Das Studium der Zeichnungskunst ist nicht nur für alle Klassen der Gesellschaft angenehm, sondern fast für alle Stände unumgänglich nöthig. Der obrigkeitliche Beamte setzt sich durch dieses Studium in Stand, über den Plan oder die Beschreibung von einer örtlichen Lage richtig zu urtheilen, wodurch in peinlichen und bürgerlichen Rechtsachen oft ein aufhellendes Licht aufgehen kann. Der Kriegsmann kann es gar nicht entbehren; der Erfolg einer Schlacht, sein Leben selbst hängt oft von richtigem Augenmaße ab. Der Gutsbesitzer kann eben so wenig ohne alle Kenntniß von Zeichnungskunst seyn, wenn er seine Felder messend übersehen, seine Pflanzungen gehörig einrichten, seine Pläne den Arbeitern deutlich machen, oder die Entwürfe des Baumeisters beurtheilen und würdigen will. Eben so nützlich sind diese Kenntnisse dem Reisenden, um auf seinem Wege die Richtung, die er zu nehmen hat, nicht zu verfehlen und die Lang-

weile zu zerstreuen. Nicht minder nothwendig sind sie endlich den Frauen, um sich angenehme Zerstreungen zu verschaffen und ihren Arbeiten mehr Vollkommenheit und Zierlichkeit zu geben.

Die Natur wird schöner und größer dem Auge, das durch die Kunst der Zeichnung ausgebildet ist. Die ruhige Stille der Luft, die Schrecknisse eines Sturms, eine grünende Wiese, ein blühendes Gebüsch, oder eine raube wilde Landschaft, ein majestätischer Palast, oder maleurische Trümmer, oder eine einfache Strohütte, alles hat gleichen Anspruch auf seine Bewunderung. Kein Schleier kann gewissermaßen die Schönheiten der Natur vor seinem Blicke verhüllen; seine Einbildungskraft hat alles aufgefaßt, alles errathen; alle Gestalten sind unauslöschlich in seine Seele geprägt, während derjenige, der gar keine Kunstkenntniß besitzt, oft vor Meisterwerken vorübergeht, ohne sie zu sehen, oder ohne sich des Anblicks derselben zu erfreuen.

Welchen Genuß endlich hat derjenige, dessen Auge durch Studium der Zeichnungskunst gebildet ist, bei dem Anblicke der Erzeugnisse der Kunst! Durch die magische Gewalt der Kunst wird der gefühlvolle Mensch, der in ihre Geheimnisse eingeweiht ist, gleichsam eins mit den großen Männern, die durch den Meißel oder den Vinsel ein Bild ihres Innern zurückgelassen haben. Er wird der Genosse der entferntesten Zeitalter, und seine durch Erinnerungen bereicherte Einbildungskraft verlängert weit hinaus seine Genüsse. Wenn sein Herz ihm ein geliebtes Wesen zurückruft, das Entfernung oder Tod ihm geraubt haben, so entwirft er das Bild desselben, und eine freundliche Täuschung mildert seine Schmerzen. So gelingt es ihm, der Zeit gleichsam eine Beute zu entziehen, die ein Anderer nicht gegen ihre Sichel schützen kann.

Die Künste reden gleichsam eine allgemeine Sprache, die Sprache aller Völker. Die unsterblichen Werke der schönen Künste, welche den Europäer entzücken, sind unverständlich für den größten Theil der Erdbewohner; aber Rafael's, Michael Angelo's, Valadino's Werke saßen allen Völkern der Erde wenigstens etwas. Wenn nun die Kunst so lebhaften Eindruck

selbst auf solche Menschen macht, die bloß durch Instinkte geleitet werden, und deren Sinne so roh sind, wie sie aus der Hand der Natur kommen, welchen Eindruck muß sie auf Organe machen, die durch Erziehung und Studium der Kunst ausgebildet sind. So trägt ein wilder Baum, von der Hand des geschickten Gärtners gepfropft, die köstlichsten Früchte, während Bäume, die der Natur überlassen bleiben, nur Thieren Nahrung liefern.

Man kann indes die Bemerkung hier nicht übergehen, daß Völker, die seit langer Zeit gesittet sind, und bei welchen die Künste einige Fortschritte gemacht haben, die aber, weil sie an den Anblick der Kunstzeugnisse sich gewöhnt haben, gewissermaßen stumpf gegen die Reize derselben geworden sind, die Liebe und den Sinn für diese Künste wieder aufwecken und ihren Geschmack reinigen müssen durch die Kenntnisse, welche sie in Stand setzen können, dasjenige zu unterscheiden, was die Gegenstände schön und vollkommen macht.

Ein Volk, bei welchem die Künste noch in der Kindheit sind, wird entzückt bei dem Anblicke der mittelmaßigsten Gemälde, und die rohesten Erzeugnisse des Pinsels sind ihm herrliche Meisterwerke. Gebildete Völker hingegen macht die Gewohnheit, von Jugend an die Erzeugnisse der Kunst um sich zu sehen, oft kalt gegen die Reize derselben. Kenntnisse also, welche sie dahin bringen können, die Schönheiten der Kunstwerke zu würdigen, sind ihnen nöthig, um Auge und Seele für die Kunstgenüsse empfänglich zu machen.

Man würde indes zu weit gehen, wenn man aus dem bisher Gesagten schließen wollte, daß ohne Ausbildung des Gesichtsinnes dieser Organ gar keine sanften Eindrücke der Seele zuführen könnte; denn es giebt ja Gegenstände, es giebt Reize, für welche jeder Mensch, wie roh er auch sey, Sinn hat. Der Glanz der Farben, die Mannichfaltigkeit der Formen, das schöne Blau des Himmels, der Anblick einer schönen Menschengestalt, alles dies gefällt jedem Blicke; aber für wie viele zarte Abstufungen, für wie viele feine Empfindungen sind diejenigen unempfänglich, deren Auge nicht durch Studium und Kunst gebildet ist. Wie schwankend sind ihre Urtheile

über Kunstwerke! Sie wagen es nicht, auf ihre eigene Meinung sich zu verlassen, und stimmen oft den falschesten lächerlichsten Urtheilen bei.

Noch einmal, wohin auch derjenige, den die Fackel der Kunstkenntniß erleuchtet, sein Auge wenden mag, überall findet er angenehme Genüsse; die Natur scheint alle ihre Schätze aufgesammelt zu haben, um ihm Genüsse zu bereiten, scheint für ihn eine Menge von Reizen aufgespart zu haben, welche sie den übrigen Menschen verbirgt. Die Langweile, diese Qual der Reichen, ist ihm unbekannt. Schneller schwindet ihm die Zeit, weil ihm die Kunst so viele Gelegenheit zu angenehmer Zerstreuung giebt, er mag selbst Hand anlegen, um schöne Werke hervorzubringen, oder er mag gelungene Kunstwerke betrachten, oder endlich die Reichthümer der Natur beobachten, die er besser, als jeder Andre, zu genießen versteht. Nichts entgeht seinem Blicke, er findet Schönheiten, wo Andere nichts oder nur etwas Unbedeutendes sehen. Wir sind oft, sagt man, glücklicher durch die Einbildungskraft, als in der Wirklichkeit, und da die Einbildungskraft derjenigen, welche sich mit der Kunst beschäftigen, gewöhnlich fruchtbarer ist, als bei andern Menschen, so könnte man wohl den Schluß machen, daß jene auch überhaupt glücklicher sich fühlen.

Wenn wir das Studium der Zeichnungskunst aus dem Gesichtspunkte des Nutzens für das Allgemeine betrachten, so sehen wir, welche unschätzbaren Vortheile daraus hervorgehen. Es ist hier die Rede nicht von einem gründlichen Studium, denn wir wollen nicht ein ganzes Künstlervolk bilden; aber wir halten es für nothwendig, daß, um die Wohlfahrt eines reichen blühenden Landes zu erhöhen, das Studium der Zeichnungskunst ein Gegenstand des öffentlichen Unterrichts sey. Künste und Wissenschaften haben die Griechen unsterblich gemacht; die Meisterwerke von Phidias, Sophokles und Demosthenes sind jetzt das Eigenthum aller Völker, aller Jahrhunderte. Und was gab ihren Künstlern jene Ueberlegenheit anders, als der Umstand, daß in Griechenland die Jugend früh in der Zeichnungskunst sich übte und überall unter dem Volke achädeter Kunstsinne herrschte. Wenn wir, dieses Volk nachahmend, die Zeichnungs-

kunst als Gegenstand der öffentlichen Erziehung geltend machen, so werden wir allen Erzeugnissen unserer Gewerksamkeit Geschmack und Vollendung geben. Dann wird das Volk, an schöne Formen gewöhnt, bizarren Erzeugnissen nicht mehr den Vorzug geben, und die wandelbare Mode wird bei allem launischen Wechsel nie geschmacklos und widrig werden. Die Künstler aber, wenn sie auf diese Weise von der öffentlichen Meinung bewacht sind, werden ihrer Seite die Regeln des Schönen bewahren. Dann wird alles, was aus den Werkstätten aller Art hervorgeht, aus den Werkstätten des Bildhauers, wie des Töpfers, des Malers, wie des Papierfärbers, Vollendung zeigen; dann endlich wird Jeder sich überzeugen, daß die zeichnenden Künste nicht bloß die Langweile des Müßiggängers zerstreuen, den Kummer des Leidenden mildern, sondern auch Länder reich machen und den Völkern Ruhm bringen.

Fruchtlese aus den neuesten Reisen nach Afrika.

(Fortsetzung.)

6) Anekdoten vom Löwen.

Die Berichte derer, die in den neuesten Zeiten das Innere des südl. Afrika bereiset haben, stimmen allgemein dafür, daß der Löwe als ein kazenartiges Thier, so viel man auch von seiner Tapferkeit und Großmuth von Aelter her erzählt hat, seine Kazennatur selten verläugne und sich imuter, wenn ihn nicht grimmiger Hunger zu einem unbedingten Anfall treibt, vor dem Menschen so sehr fürchte, als dieser vor ihm. Auch erhascht er seine Beute, nach Art der Kazen, mit einem Sprunge, nachdem er sich etwa 10 bis 12 Schritte davon niedergelegt hat. Dieß ist der Zeitpunkt, in welchem, nach Aussage erfahrner Jäger, ihm mit Sicherheit der tödtliche Schuß durch den Kopf beibracht werden kann. Unbewaffnete sogar sollen dadurch nur sich retten können, daß sie ruhig stehen bleiben und ihm dreist ins Gesicht sehen — (jedoch wahrscheinlich nur in dem Falle, wenn der Löwe vorher den leichten Kampf mit wehrlosen Menschen noch nicht versucht haben sollte.) Die kleinste Bewegung läßt das Raubthier entweder Furcht oder Angriff mutmaßen, und der Mann ist ohne Rettung verloren. — Gefährlich

bleibt die Löwenjagd immer, wie außer unzähligen andern auch folgende zwei Vorfälle beweisen, die nicht uninteressant seyn dürften.

Der Feld-Commandant, Tjaard van der Walt, verfolgte mit seinem Bruder Johannes (der im J. 1805. noch lebte) die Spur eines großen Löwen, der unter ihren Heerden vielen Schaden angerichtet hatte, und fanden ihn endlich in einer mit rauhem Gebüsch bewachsenen Schlucht. Sie besetzten die beiden Seiten des Ausgangs. Der Löwe, durch die hinein geschickten Hunde aufgejagt, brach auf der Seite des Johannes hervor, der nach ihm, als er sich zum Sprunge legte, schoß, aber unglücklicher Weise nur das Ohr und die Brust streifend traf. Der Schuß hatte nur eine, wenige Sekunden lange Betäubung zur Folge, und das Unthier stürzte so schnell und grimmig vor Schmerz auf den Jäger, daß er kaum Zeit hatte, sich auf's Pferd zu werfen. Es ereilte den Flüchtigen in wenigen Sägen. Das Pferd konnte, nachdem ihm der Löwe auf den Rücken gesprungen, nicht vom Flecke kommen. Der Unglückliche, dessen Schenkel und Unterkleider dieser mit seinen Zähnen und Nägeln gepackt hatte, klammerte sich indessen mit den Armen so fest um das Pferd, daß er nicht augenblicklich herunter gerissen werden konnte und Zeit behielt, dem Bruder, welchen er von hinten heran galoppiren hörte, zuzurufen: Er solle um Gottes willen loschießen, es möge treffen, wen es wolle. Tjaard springt vom Pferde, legt besonnen an und schießt die grimmige Bestie so glücklich durch den Kopf, daß weder Roß noch Reiter beschädigt werden.

Unglücklicher lief ein andres Abenteuer der Art ab, welches ein gewisser Rensburg und sein Vetter gleiches Namens bestehen mußten. Die Jagd begann ohngefähr eben so, wie die nur erwähnte. Allein der Löwe sprang von der Seite auf den Reiter los und packte mit den Zähnen dessen linken Arm. Sein Gefährte, feiger als der wackre Tjaart, wagte nicht, ihm zu Hülfe zu kommen, sondern entfloh, um ein Paar, in einiger Entfernung an einem andern Ausgange des Gebüsches aufgestellte Hottentotten zu Hülfe zu rufen. Dem armen Rensburg blieb während dieser Zeit nichts übrig, als mit der nicht ergriffenen rechten Hand ein großes Messer aus der Tasche zu

ziehen und dem wüthenden Thiere die Brust mit wiederholten Stichen zu durchbohren. Indem er aber dieß letzte Rettungsmittel versuchte, zersplitterte ihm der Löwe den linken Arm und riß ihm die ganze linke Seite auseinander. Die zu spät herbeieilenden Hottentotten fanden ihn vom Pferde gerissen und im Blute schwimmend unter dem todten Löwen, dem das Messer noch im Herzen saß. Nach wenigen Minuten starb auch der Unglückliche, vom Blutverluste erschöpft.

Nicht weniger erzählungswerth ist folgende Begebenheit, deren Geschichte uns Herr Lichtenstein mitgetheilt hat.

„Es ist etwas über 2 Jahre, erzählte diesem Vorm. Byß, ein afrik. Kolonist, daß ich auf der Stelle, wo wir hier stehen (in der Thüre des Hauses), einen schweren Schuß gewagt habe. Hier im Hause, neben der Thüre, saß meine Frau, die Kinder spielten neben ihr, und ich war draußen zur Seite des Hauses an meinem Wagen beschäftigt, als plötzlich am hellen Tage ein großer Löwe erscheint und sich ruhig auf der Schwelle in den Schatten legt. Die Frau, vor Schrecken erstarrt oder mit der Gefahr des Entfliehens bekannt, bleibt auf ihrem Platze, die Kinder fliehen in ihren Schoß. Ihr Geschrei macht mich aufmerksam, ich eile nach der Thüre, und man denke sich mein Erstaunen, als ich den Zugang mir auf diese Weise versperrt sah. Obgleich das Thier mich nicht gesehen hatte, so schien doch, unbewaffnet, wie ich war, alle Rettung unmöglich. Indessen bewegte ich mich fast unwillkürlich nach der Seite des Hauses zu dem Fenster des Zimmers, in welchem mein geladenes Gewehr stand. Glücklicher Weise hatte ich es zufällig in die nächste Ecke gestellt und konnte mit der Hand es erreichen, denn zum Hereinsteigen ist die Oeffnung zu klein, und zu noch größerem Glücke war die Thüre des Zimmers offen, so daß ich die ganze drohende Scene zu übersehen im Stande war. Jetzt machte der Löwe eine Bewegung, es war vielleicht zum Sprunge, da besann ich mich nicht länger, rief der Mutter leise Trost zu und schoß in Gottes Namen hart an den Locken meines Knaben vorbei, dem Löwen über dem funkelnden Auge in die Stirn, daß er weiter sich nicht regte.“ (Die Fortf. folgt.)

B

Nr

D

zu W

niß f

und d

genwa

darau

nicht

dern

dessell

in der

derma

fast d

wächs

sonst

schon

worde

wird f

Röhrh

Röhrh

mehr,

theure

heit b

bares

Böhm

genöth

wandt

der ho

ren fü

E